

Annelies van Heijst

## Frauen der immerwährenden Hilfe

Eine westeuropäische Fallstudie:  
Sozialhilfeempfängerinnen in den  
Niederlanden

Armut ist eine Frage der Verhältnisse. Der Teil der Welt, in dem ich lebe, ist im Verhältnis zu anderen Teilen der Welt recht wohlhabend. Die Kindersterblichkeit ist niedrig, keiner braucht zu verhungern, wirkliche Elendsviertel gibt es kaum. Und dennoch gibt es auch in Westeuropa Arme. Dabei sind es fast nur Männer, die als Landstreicher, Obdachlose ... in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten. Dagegen sind die «stillen Armen» meistens Frauen. Die Niederlande haben, verglichen mit anderen, auch westeuropäischen Ländern ein gutes System staatlicher Fürsorge, das aus dem Steueraufkommen finanziert wird. Jeder, der selbst nicht seinen Lebensunterhalt bestreiten kann, hat seit dem Inkrafttreten des «Algemene Bijstandswet», des allgemeinen Sozialhilfegesetzes, Recht auf ein Einkommen, das dem festgelegten gesellschaftlichen Minimum entspricht. Dieses ist mehr als das biologische Minimum: Es wird bei seiner Festsetzung davon ausgegangen, daß der Mensch nicht nur von Brot allein lebt. In den letzten Jahren aber, die ja Jahre der ökonomischen Rezession waren, ist bei den Staatsausgaben gespart worden. Damit sind auch die als Sozialhilfe vom Staat geleisteten Zahlungen zurückgegangen. Das gesellschaftliche Minimum wird jedes Jahr niedriger angesetzt, während doch die Lebenshaltungskosten steigen. Dabei ist ein Fünftel der vierzehn Millionen Niederländer auf die eine oder andere bescheidene Form der Unterstützung angewiesen: Dauerarbeitslose, Alte, Arbeitsunfähige, Behinderte, geschiedene Frauen und Flüchtlinge. Ich will mich hier auf eine Gruppe beschränken: die der Sozialhilfeempfängerinnen. Von den 176.000 Personen, die im Jahre 1984 eine Unterstützung in der Form einer Auszahlung vom Staat bekamen, waren verhältnismäßig sehr viele, 143.000, Frauen<sup>1</sup>.

Die Koalitionsregierung von Christdemokraten und (Rechts-)Liberalen sucht die Arbeitslosigkeit durch eine Verbesserung des Investitionsklimas in der Form von Subventionen zu verbessern. In Wirklichkeit aber nehmen die Unternehmen die finanziellen Vorteile gern mit, während sie ihre Gewinne im Ausland investieren, oft in der Dritten Welt, wo die Lohnkosten niedriger sind. Eine neuere Entwicklung ist hier, daß im dichtbevölkerten und verstäderten Westen des Landes Hausarbeiterinnen eingesetzt werden, die ohne Vertrag arbeiten für einen Lohn, der dem Minimallohn spottet. Oft handelt es sich dabei um Sozialhilfeempfängerinnen, und so ist der Kreis geschlossen.

### *Methodologische Nebenbemerkung*

Die meisten Autorinnen dieses CONCILIUM-Heftes, so wage ich anzunehmen, sind genauso wie ich nicht arm. Dies führt dazu, daß wir dem uns hier interessierenden Gegenstand gegenüber in einem Subjekt-Objektverhältnis stehen. Sich dieser Tatsache bewußt zu sein, ruft eine gewisse Verlegenheit hervor. Eine feministische Theologie, die zu einer Praxis der kirchlichen und gesellschaftlichen Befreiung in Beziehung stehen will, muß mit ihrer Reflexion den Frauen dienen, über die sie redet. Wenn nun die Sozialhilfeempfängerinnen sagen können, daß sie bei den Wohlhabenden und Mächtigen, die über ihr Schicksal entscheiden, kein Gehör finden, heißt dies, daß sie unmündig gemacht werden. Veröffentlichungen dagegen heißt mündig zu sein. Als Theologin will ich mich hier zu ihrem Sprachrohr machen, die schlechte Nachricht über die Umstände, unter denen sie leben müssen, verbreiten und ihren Kampf öffentlich bekannt machen. Dies steht dann auch in diesem Aufsatz an vorderster Stelle, und ich werde diesem Thema dann auch den größten Teil des Textes widmen. An zweiter Stelle will ich dann auf eine gesellschaftsethische und eine theologische Frage hinweisen, die ihre Situation für die Gesellschaft und die christliche Gemeinschaft bedeutet.

### *Der Kontext, oder: Um wen handelt es sich hier?*

Viele Sozialhilfeempfängerinnen sind geschieden und haben zudem oft auch die Verantwortung für Kinder zu tragen. Unter ihnen gibt es aber auch ältere und jüngere Frauen, die nie verheiratet waren. Die meisten unter ihnen sind ihr Leben lang auf Sozialhilfe angewiesen, denn es gibt zu wenig Arbeitsplätze. Manche dieser

Frauen sind entweder nicht ausgebildet oder überqualifiziert bzw. haben Jahre lang nicht mehr außer Haus gearbeitet. Zudem ist eine eventuelle Umschulung an strikte Bedingungen geknüpft. Jeder Nebenverdienst, jedes Geschenk führen zu einer Minderung der Sozialhilfe. Wollen die Frauen die Sozialhilfe nicht verlieren, müssen sie, wenn danach gefragt wird, einem Heer meistens männlicher Beamten ihr Privatleben offenlegen. Hat eine Frau einen Freund, der mehr als zweimal pro Woche bei ihr übernachtet, wird davon ausgegangen, daß dieser für sie aufkommt. Ein diesbezügliches Zeugnis: «Um halb zehn wird geschellt, ich öffne, ein Mann vom Sozialamt. «Soso, Frauchen schon wach?» Er schiebt mich beiseite und guckt ins Schlafzimmer, um zu überprüfen, wie mein Bett beschlafen ist, und kontrolliert, ob im Schrank Männerchuhe stehen. Ich bin böse und bange, aber er sagt: «Tja Frauchen, das müssen wir nun halt einmal machen.»»<sup>2</sup> Und als ob dieser Einbruch in die Privatsphäre nicht schlimm genug wäre, zeigen sich Klatschbasen und Nachrededefreudige oft nur allzu bereit, das Sozialamt zu «informieren». Die Gesellschaft betrachtet uns als jämmerliche und faule Individuen, Schmarotzer, die sich die Sozialhilfe erschleichen, Männerhasserinnen oder geradezu Huren, so sagen die Sozialhilfeempfängerinnen. Viele Frauen gehen jeden Tag Stunden lang durch die Geschäfte auf der Suche nach Sonderangeboten. Eine zunehmende Anzahl von Frauen sitzt im Winter in der Kälte, weil sie die Gas- und Elektrizitätsrechnung nicht mehr bezahlen können. Über die Hälfte dieser Frauen hat Schulden. Sie werden bevormundet durch ausgebildete Hauswirtschafterinnen, die ihnen erzählen, wie billig und doch lecker Fischkopfsuppe ist, die jene Wirtschafterinnen aber selber nicht zu essen brauchen. Nur wenige kommen noch in die Kirche. Wenn sie geschieden sind, haben sie sich schon während der Scheidung selbst von der Kirche im Stich gelassen oder verurteilt gefühlt. Weiter ist das kirchliche Klima offensichtlich so mittelständisch geprägt, daß die wenigen Sozialhilfeempfängerinnen, die noch in die Kirche kommen, ihre Situation der Armut dort aus Scham verschweigen.

*Wie auf die Armut reagiert wird: Resignation oder Kampf*

Verborgene, stille, nette Armut! «Eine Mischung von Anständigkeit und Scham», wird sie von

einer Frau genannt. Wie ist es, zuviel zu haben um zu sterben, aber zu wenig um zu leben? Und dies, wenn die gesamte Kultur einen ansport und dazu verführt, viel zu konsumieren, und der Wert eines Menschen nach seinem Besitz gemessen wird. Wenn du in einem Schlaraffenland lebst, aber all jenes Leckere nicht für dich ausbreitet ist. Die Folgen sind Isolierung, Einsamkeit, Scham, ewiges Rechnen, Perspektive- und Sinnlosigkeit. Verlust der Selbstachtung... Die meisten Sozialhilfeempfängerinnen werden jeden Tag so vom täglichen Existenzkampf gefordert, daß ihnen für einen gemeinsamen, politischen Kampf keine Energie mehr bleibt. Zudem fordert ein solcher politischer Kampf auch ein Ausbreiten des eigenen Lebens, der eigenen Sorge und der eigenen Not. Dazu hat man nur die Kraft, wenn man die eigene Situation nicht mehr als Folge des eigenen Versagens betrachtet, sondern als das Ergebnis eines ungerechten politischen und gesellschaftlichen Systems.

Eine kleine Gruppe von Frauen ist streitbar. Seit 1984 besteht der «Landelijk Steunpunt Komitees Vrouwen in de Bijstand», Nationaler Stützpunkt für die Komitees der Sozialhilfeempfängerinnen. Die verschiedenen Regionalgruppen und auch einzelne Frauen, die etwas unternehmen möchten, finden dort Unterstützung in ihrem Kampf. Gelegentlich ecken die Aktionen dieser Frauen an. So haben im Jahr 1984 Gruppen von Sozialhilfeempfängerinnen Neujahrsempfänge verschiedener Kommunen besucht und sich dort mit all dem Leckeren vollgestopft. Ihre Botschaft war deutlich: Hier wird Geld der Gemeinschaft dafür ausgegeben, daß Leute, die schon satt haben, mit exquisiten Dingen gefüttert werden, während wir kaum zu essen haben. Die öffentliche Meinung hatte kaum Verständnis für diese Aktion. Und noch mehr Mißbilligung fanden solche Aktionen wie «proletarisch winkeln», proletarisch einkaufen – das Einkaufen ohne zu bezahlen in den Supermärkten und inkaufszentren – und «betaalstaken», Zahlungstreik. Den Frauen wurde das «Du sollst nicht stehlen» auch von solchen Leuten vorgehalten, die selbst schon längst nicht mehr christlich oder religiös sind.

*Die Christdemokratische Politik unter Beschuß*

Die Sozialhilfeempfängerinnen, die sich zur Verbesserung ihrer Situation engagieren, kritisieren auch besonders die christdemokratische Politik,

und dies in drei Punkten. Erstens führe diese Politik nicht zu einer Gerechtigkeit im biblischen Sinne, denn in Wirklichkeit ziele sie auf die Stärkung des militärisch-industriellen Komplexes auf Kosten der Armen. Zweitens erwägt diese Politik die Wiedereinführung einer christlichen Wohltätigkeit mit ihren Kassen und Einrichtungen. Drittens wirbt sie für die Familie als Eckstein der Gesellschaft.

Eine im gesamten Land bekannte Aktionsführerin ist Nel de Nooy, die 1979 im Alter von 51 Jahren nach 25 Jahren Ehe von der Sozialhilfe abhängig wurde. In einem scharfen, als Not-schrei formulierten Brief vom 15. Juli 1984 hielt sie dem Ministerpräsidenten Lubbers das evangelische Kriterium des Letzten Gerichtes vor: Ich hatte Hunger, und du hast mir nichts zu essen gegeben. Ihr Kommentar: «Dieser Bibeltext kann heute auf die tägliche Existenz aller Transferzahlungsberechtigten angewandt werden.» Sie unterschrieb mit ihrer Sozialhilfenummer. Drei Monate später bekam sie eine Antwort des selbst aus einer Fabrikantenfamilie stammenden Ministerpräsidenten Lubbers, in der dieser wieder sein wirtschaftliches Glaubensbekenntnis spricht, indem er ihr vorhält, daß vor allem die Wirtschaft wieder gesund werden müsse und dazu die gemeinsame Anstrengung des gesamten Volkes notwendig sei. Daß die Schwächsten dabei die schwersten Lasten zu tragen haben, wird von ihm nicht geleugnet. Wo heute immer mehr Menschen sich gezwungen sehen, von nichtstaatlicher, privater, u. a. auch von kirchlicher Seite Unterstützung anzunehmen, wurde von christdemokratischer politischer Seite dafür plädiert, daß diese Hilfe institutionalisiert wird.

Die organisierten Sozialhilfeempfängerinnen wenden sich radikal gegen diesen Vorschlag. Sie wollen nicht betteln oder auf andere Weise von anderen abhängig sein. Sie fordern, was sie als ihr Recht betrachten: ein Einkommen, das zum Leben ausreicht.

### *Begegnungen zwischen Sozialhilfeempfängerinnen und kirchlich engagierten Frauen*

Seit 1984 werden, zuerst im Rahmen der «Her-vormde Kerk», dann in weiterem ökumenischen Rahmen, Begegnungen organisiert zwischen Sozialhilfeempfängerinnen und kirchlich engagierten Frauen. Zuerst tat man sich recht schwer, aber das Interesse für die jeweils andere Seite wuchs. Beide Gruppen von Frauen wissen wenig

übereinander. Vor allem die kirchlich gebundenen Frauen treten den Sozialhilfeempfängerinnen mit manchen Vorurteilen gegenüber. Darum ist es letzteren zuerst darum zu tun, daß auf sie gehört wird: «Hör jetzt mal, was ich sage.» Erst danach kann man nach den Übereinstimmungen suchen. Dabei halten die Sozialhilfeempfängerinnen den kirchlich engagierten Frauen vor, daß jede Frau, also auch sie, in eine Situation kommen könne, in der sie dann auf Sozialhilfe angewiesen sei. Zielpunkt der Kritik der engagierten Sozialhilfeempfängerinnen ist deshalb die christlich legitimierte Verherrlichung der Familie als Eckstein der Gesellschaft. «De hoeksteen in de hoek», den Eckstein in die Ecke, hieß die vom Landelijk Steunpunt 1987 veröffentlichte Broschüre. In ihr wird dargelegt, daß die Romantik des Märchens von der herrlichen Ehe verdeckt, daß die Ehe für die Frauen bedeutet, daß sie fortan unentgeltlich im Haushalt zu arbeiten haben, fortan von ihren Ehemännern abhängig sein werden und bei einer Scheidung finanziell ungesichert sind. Die Sozialhilfeempfängerinnen fordern dagegen, daß sie vom Staat nicht mehr als Teil einer (zerrütteten) Familie, sondern als Individuen, die ein Recht haben auf ein eigenes Einkommen, betrachtet werden.

### *Die Tendenz zur Individualisierung*

Die Tendenz zur Individualisierung, um die es sich hier handelt, findet sich an verschiedenen Stellen in der niederländischen Gesellschaft wieder. Bestimmt liegen diesem Kampf um eine Individualisierung zum Teil auch emanzipatorische Motive zugrunde. Fast immer handelt es sich dabei um Menschen, die auf die eine oder andere Weise von anderen abhängig gemacht worden sind: Junge Leute, Flüchtlinge, Frauen der Gastarbeiter, Hausfrauen, außer Haus arbeitende verheiratete Frauen. Die zunehmende Individualisierung führt aber auf gesellschaftlicher Ebene dazu, daß diese Gesellschaft sich immer weiter in Individuen aufteilt, die sich selbst überlassen sind, und daß die alten Formen gesellschaftlichen Zusammenhalts am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft und in der Familie sich auflösen. In diesem Zusammenhang ist der Bericht der internationalen Bewegung «Aide à Toute Détresse» über die Einkommenssituation der ärmsten Familien in den Niederlanden interessant<sup>3</sup>. Dort kommen Menschen zu Wort, die als «a-sozial» gelten, die seit Generationen in Armut leben, oft

Analphabeten sind, keine feste Arbeit haben und den Weg zum Sozialamt oder zu anderen Behörden, die helfen könnten, nicht zu finden wissen. Aus dem Bericht geht hervor, daß diese Menschen ohne die gegenseitige Hilfe von Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern nicht überleben könnten. Nur in der Familie finden sie materielle Unterstützung – hier wird sehr viel entliehen und geliehen – und einige menschliche Anerkennung. Sie sind nicht dafür, daß sich die Strukturen der Familie auflösen, sondern wollen diese vielmehr stärken, weil dies für sie die einzige Möglichkeit ist, der Armut zu begegnen.

### *Die Bildung von Gemeinschaft*

Wohlernährte und -genährte Theologen pflegen öfter die Folgen der Armut auf geistiger Ebene für schwerwiegender als ihre materiellen Folgen zu halten. Obwohl ich hier die psychischen und geistigen Folgen der Armut nicht leugnen will, meine ich, daß wir hier nicht derart dualistisch denken dürfen, zumal wir dadurch die Armen zum Problem machen. Aus der Anklage der Sozialhilfeempfängerinnen meine ich eben verstanden zu haben, daß nicht sie selbst das Problem sind, sondern die Gemeinschaft, in der sie leben, und von der sie ausgestoßen werden. Die strukturelle Armut verpflichtet uns, über die globale Qualität der Gemeinschaft, in der die Armen leben, nachzudenken, und dabei meine ich sowohl die Gesellschaft als Gemeinschaft als auch die Kirche.

Gesellschaftlich kann man dieser Problematik auf zwei verschiedene Weisen, eine prinzipielle und eine pragmatische entgegentreten. Prinzipiell könnte man hier sagen, ohne deshalb beken- nender Christ sein zu müssen, daß man das Zivilisationsniveau eines Landes daran ablesen kann, wie es mit seinen schwächsten Mitbürgern umgeht. Die Ordnungshüter unserer Gesellschaft gehen aber nicht von einem prinzipiellen, sondern von einem pragmatischen Ausgangspunkt aus. Dabei befürchten sie, daß sich eine gesellschaftliche Unterschicht bildet, die eine Quelle gesellschaftlicher Unruhe werden kann. Allerdings hält der Minister für Sozialangelegenheiten in den Niederlanden, De Graaf, eine Untersuchung über die Armut zwar für «sehr wünschenswert», aber zugleich «für nicht durchführbar und wenig sinnvoll». Den Armen wird also keine politische Priorität beigemessen. Vielleicht weil sie sich (noch) recht ruhig verhalten?

Nach unserer christlich und juristisch sanktionierten Eigentumsordnung ist nichts faul, wenn die Reichen immer reicher werden. Ist es nicht höchste Zeit, daß das «Du sollst nicht stehlen» auch den Reichen vorgehalten wird? Dtn 15 enthält Anknüpfungspunkte für die Erarbeitung einer biblischen Ethik gerechter Eigentumsverhältnisse, bei der nicht an erster Stelle wie in der christdemokratischen Ethik die Verteidigung des Besitzes der Reichen, sondern die Not derer, denen es am Lebensnotwendigen fehlt, steht. Das hebräische Wort *chadal* in Dt 15,11 kann übersetzt werden: «Der Arme wird nicht aufhören», d. h. die Armen werden sich ohne die Hilfe der Gemeinschaft nicht aus ihrer kümmerlichen Situation befreien können. Darum müssen die Reichen ihre Hände öffnen, d. h. teilen, was ihnen nach den bestehenden Gesetzen gehört, denn nach Gottes Wort ist eine Gemeinschaft, in der es Notleidende gibt, nicht in Ordnung<sup>4</sup>.

Ekklesiologisch sieht sich die kirchliche Gemeinschaft vor die Frage gestellt, *aus was für Menschen sie zusammengesetzt ist*. So wird mit dem von den feministischen Theologinnen eingeführten Begriff «Frauenkirche» eine auf Befreiung ausgerichtete Gemeinschaft Gleichberechtigter anvisiert, von der niemand aufgrund seines Geschlechtes, seiner Rasse, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder Schicht benachteiligt wird. Am Fall der niederländischen Sozialhilfeempfängerinnen wird uns hier noch ein weiteres Kriterium deutlich: Wenn die Armen darauf Wert legen, verdienen sie inmitten der Kirche einen Platz. Dies wurde schon vor einiger Zeit von Père Joseph Wresinski, dem Vorsitzenden der internationalen Bewegung für die Armen «Aide à Toute Détresse» sehr radikal wie folgt formuliert. «Die Armen sind die Kirche», so sagt er, und führt damit einen Kirchenbegriff ein, nach dem die Armen der Kirche als dem Leib Christi ihre Substanz geben: Ohne die Armen, an ihnen vorbei, gibt es keine Kirche<sup>5</sup>. Wenn ich diese Vorstellung auf die niederländischen Kirchen anwende, heißt dies, daß eine Kirche, in der die Sozialhilfeempfängerinnen fehlen, ein amputierter Leib, ein behinderter Körper ist. Wichtig ist hier also nicht, daß eine Kirche der Mittelschicht die Frauen zum heutigen Gegenstand der kirchlichen Caritas wählt. Sondern es handelt sich darum, welche Menschen der Kirche angehören (Substanz der Kirche), damit sie existiere (Existenz der Kirche). Eine Kirche, in deren Mitte

arme Frauen sich zu Hause fühlen dürfen, wird wie von selbst, ohne weitere Umstände, die Not, den Kampf und die Hoffnung der Armen in die Mitte ihres Interesses rücken. Sie wird ein lebendiger Protest gegen ungerechte Geschlechts- und

Eigentumsverhältnisse und wird nicht zögern, daraus auch die politischen Konsequenzen zu ziehen. Denn die Gerechtigkeit wird, genauso sehr wie es die Armut heute ist, eine Frage der Verhältnisse sein.

<sup>1</sup> Elsje Scheen, *De kloof tussen dubbeltjes en kwartjes: Opzij* (Dezember 1986).

<sup>2</sup> «Hoor nou maar eens wat ik zeg.» Het verhaal van een ontmoeting geschreven door vrouwen in de bijstand en vrouwen in de kerk (Den Haag 1984) 15.

<sup>3</sup> A. van de Bosch-Höweler u. a., *Armoede ist niet terug: Ze is nooit weg geweest* (Den Haag 1987).

<sup>4</sup> Hilde Burger, *Zullen wij de armen altijd bij ons hebben?: Hervormd Nederland* (4 April 1987).

<sup>5</sup> Joseph Wresinski, *De armen zijn de kerk* (Antwerpen/Breda 1984), urspr.: *Les pauvres sont l'Eglise* (Paris 1983).

<sup>6</sup> Ich möchte hier Nel de Nooy und Prof. Dr. Catharina Halkes danken für die Unterlagen, die sie mir überließen, und für ihre Unterstützung beim Schreiben dieses Aufsatzes.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

## ANNELIES VAN HEIJST

Studierte Moraltheologie und Feministische Theologie an der Katholischen Universität Nijmegen. Ist – als Nichtordensfrau – als Studiensekretärin bei den Arbeitsgemeinschaften der Laienorden in den Niederlanden tätig. Veröffentlichungen: *Zusters vrouwen van de Wereld. Aktieve religieuzen en haar emancipatie* (1985); ferner eine Anzahl feministisch-theologischer Studien über unterschiedliche Themen: *Marxismus, Seelsorge, Spiritualität, sexuelle Gewalt und das (Un)Vermögen zu vergeben. Ist Verantwortliche Redakteurin von «Vrouwen doen het Woord», einer Vierteljahresschrift für Frauen im Kirchendienst; ebenfalls Redaktionsmitglied von MARA, Zeitschrift für Feminismus und Theologie. Anschrift: v. Slichtenhorststraat 8 NL-6524 JN Nijmegen, Niederlande.*

Mabel Sardón Filippini

### Die Situation der Hausangestellten in Lateinamerika

Die Situation, unter der die Frau zu leiden hat, tritt am deutlichsten auf dem Gebiet der Arbeit zutage. Obgleich es diese Diskriminierung in allen Bereichen der Frauenbeschäftigung gibt, in der Industrie, im Handel, im Unterrichtswesen, in der Verwaltung usw., ist sie doch noch weit größer in dem Sektor, der den häuslichen Dienst umfaßt und in Lateinamerika einen hohen Prozentsatz der weiblichen Erwerbstätigkeit ausmacht (etwa 30%). Eine Erscheinung der letzten Zeit ist das Absinken der Beschäftigungsrate der Landarbeiterinnen und der Anstieg der Beschäftigungsrate der Hausangestellten.

In Argentinien zum Beispiel gab es in den letzten zehn Jahren einen Anstieg der Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt von 7%, aber bei

einer Gesamtzahl von 3 Millionen erwerbstätigen Frauen beschäftigt der häusliche Dienst 600.000 Frauen gegenüber der Industrie mit 450.000<sup>1</sup>.

Eine Reihe von Fragen drängt sich auf: Wer ist die Hausangestellte? Woher kommt sie? Welchen Beitrag leistet sie für die Volkswirtschaft? Wie vergütet die Gesellschaft ihre Arbeit? Wie lange dauert ihre Berufstätigkeit? Welches Bildungsniveau besitzt sie? Wie lebt sie?

Im allgemeinen ist ihre Lage von starker Marginalisierung und großer Armut geprägt, denn sie wird von der sozialen, ökonomischen und rassischen Diskriminierung, der die Frauen aus den einfachen Volksschichten ausgesetzt sind, noch härter getroffen. Bei der Durchsicht der uns bekannten Lebensgeschichten fanden wir einen Abschnitt, der uns helfen kann, die Situation besser zu verstehen.

«Als die junge Landarbeiterin Lucita, die vor kurzem auf der Suche nach Arbeit und der Möglichkeit, etwas zu lernen, in die Stadt gekommen war, mit der Anwältin Alcira sprach, die für ihre Kinder ein Kindermädchen brauchte, wurde sie einem umfassenden Verhör über ihre Gewohnheiten, ihre Familie, ihren Geburtsort, ihre Freunde unterzogen. Es sah so aus, als